

Einfluss der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt

Autor(en): **Stettler, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1899)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einfluß der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt.

(P. Richard Stettler O. Cap., Prof.)

„Singet dem Herrn ein neues Lied: lobet ihn in der Gemeinde seiner Heiligen.“ (Ps. 149, 1.)

Mit den Worten: „Singet dem Herrn ein neues Lied“, beginnt eine größere Anzahl von Psalmen. Diese Worte sind auch das Lösungswort geworden, unter dem die Hirten der Kirche selbst und viele erleuchtete Priester und fromme Laien an der Verbesserung des Kirchengesanges arbeiten, um Mißstände und Willkürlichkeiten, welche sich im Laufe der Zeit in denselben eingeschlichen haben, wieder zu entfernen und ihn den Gesetzen der Kirche gemäß auf bessere Bahnen zu bringen.

Der Kirchengesang hat wohl in der einen oder andern Erscheinungsweise, aber nicht an sich Gegner gefunden, oder höchstens solche welche überhaupt jeden äußern Gottesdienst verwerfen. Daß der gesangsweise Vortrag der liturgischen Worte erlaubt, nützlich und namentlich für den gottesdienstlichen Zweck sehr förderlich sei, ergibt sich nicht bloß aus der hl. Schrift, der beständigen kirchlichen Gewohnheit, sondern auch aus der Natur der Sache.

„Der heil. Gesang ist an und für sich schon mehr als das Gebet, ein Opfer, — nicht bloß der Lippen, sondern des ganzen Leibes, eine im Dienste Gottes verwendete Mühe und Anstrengung des ganzen Leibes und bringt viele gute Früchte hervor; er erheitert die Herzen, verscheucht den Überdruß, macht den Gottesdienst feierlicher und majestätischer, weckt hl. Begierden, stimmt zur Andacht und ist ein Vorspiel der himmlischen Glorie;“ schreibt der hl. Bischof Isidor von Sevilla. Weil der Gesang dem liturgischen Texte die äußere Vollendung, die beste Veranschaulichung gibt und auch ein Mittel ist, durch den sinnlich wahrnehmbaren Ton den Geist des Menschen zum Überfönnlichen zu erheben, hat die Kirche selbst ihn in Schutz und Pflege genommen. Die Kirche hat mithin auch das Recht, genau zu bestimmen: wer zu singen hat, was und wie gesungen werden soll. Denn der liturgische Gesang ist, wie die ganze Liturgie objektiv und daher der Willkür oder dem Ermessen des Einzelnen entzogen.

Weil Lehrer und Erzieher sich vielfach mit dem Kirchengesange zu befassen haben, so mag es statthaft sein, in den „Päd. Blätter“ auch dieses Gebiet zu berühren. Ich will es daher versuchen, — „Den Einfluß der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt“ — etwas zu erörtern.

Um den Geist der heil. Gesänge und der Kirchenmusik richtig zu erfassen und ihren Einfluß nach Gebühr zu schätzen, müssen wir vorerst einen flüchtigen Blick auf ihre Geschichte werfen.

I. Historische Entwicklung des Kirchengefanges.

Alle Künste, welche Namen sie nur tragen mögen, haben im Schatten des Heiligtums geblüht, haben Anregung und Weihe dort gefunden und zwar im unmittelbaren Anschlusse an den Kultus der kath. Kirche. Das ist auch ganz natürlich. Der Kultus ist die äußere sinnfällige Darstellung religiöser Gedanken und Empfindungen. Da nun die Kunst überhaupt nichts anderes ist, als das Heraustreten geistiger Ideen und Gefühle in das Gebiet der äußern Schönheit vermittelt der sinnfälligen Darstellung, so liegt es auf der Hand, daß Kultus und Kunst nicht nur verwandt sein müssen, sondern daß sie vielfach auf dem religiösen Gebiete sich vollständig decken; wenigstens lehnt letztere sich überall an den erstern an, denselben unterstützend, fortbildend und verherrlichend. Die Kunst hat alles Große, Hohe und Edle, „was Menschenbrust durchbebt,“ zum Gegenstande, die Religion aber das Größte, Höchste, Edelste und Heiligste, nämlich Gott und das Ewige in seinem Verhältnis zum Menschen. Und so wird der Kunst gerade hier ihr reichstes, weitestest und erhabenstes Feld angewiesen sein, hier wird sie ihre schönsten und höchsten Triumphe feiern. Der kath. Kultus mit seinen reichen und bedeutungsvollen Ceremonien ist aber bereits eine künstlerische sinnfällige Ausgestaltung des Religiösen und leitet darum wie von selbst zur Kunst über. Göthe hat diese Verwandtschaft zwischen dem kath. Kultus und der Kunst gekannt und war so gerecht, sie auch anzuerkennen. Bei einer Besprechung des Romanes „Die Verlobten“ von Manzoni, dessen Begabung er hoch anschlug, sagte er zu Eckermann: „Es kommen Manzoni vorzüglich vier Dinge zu statten, die zu der großen Vortrefflichkeit des Werkes beitragen. Zunächst daß er ein Historiker ist. Zweitens ist ihm die kath. Religion vorteilhaft, aus der viele Verhältnisse poetischer Natur hervorgehen, die er als Protestant nie gehabt haben würde.“ — Und so haben sich dann auch aus dem kath. Kultus herrliche Blüten der Kunst entwickelt.

Musik und Gesang bei gottesdienstlichen Handlungen treffen wir zu allen Zeiten und bei allen Nationen.

„Die Musik bildet in dem Kultus aller historischen Völker einen wesentlichen Bestandteil der Gottesverehrung. Wie bei dem Götterkultus der Ägyptier, Perser, Indier, u. bei dem Gottesdienste der Hebräer, Psalmen gesungen wurden und jede Opferhandlung von

Gesang, Cymbeln und Saitenspiel begleitet war: so war auch im helenischen Kultus Tempelmusik durch Sänger und Sängerinnen, Harfner, Flötenspieler allgemein üblich, und man darf annehmen, daß jeder größere Tempel seine musikalische Kapelle gehabt habe.“ (Cf. Casaulx pag. 125.)

Weil die Tonkunst besonders geeignet ist, die religiösen Gefühle zu wecken, so ist es begreiflich, daß sie auch der kath. Religion nicht fehlen durfte. In der That! Der hl. Gesang wurde mit dem Christentum geboren. — Kaum war der göttliche Heiland zur Welt gekommen, da erschienen Regionen auf den Fluren Betlehems und sangen ihr: „Gloria in excelsis.“ — Daß schon zur Zeit der Apostel hl. Gesänge in Übung, ergibt sich aus den Worten des Völkerlehrers: „Redet miteinander in Psalmen und geistlichen Liedern; singet und jubelt dem Herrn.“ (Eph. 5, 19—20.) — „Kaum hatten die blutigen Verfolgungen aufgehört, verließ die Kirche die düstern Katakomben und begann ihre segensreiche Tätigkeit. Schon bei ihrem ersten Erscheinen sang sie ihrem himmlischen Bräutigam ein Halleluja in so wundervollen Tönen, daß viele Heiden sich zum Christentum bekehrten, weil jene Religion gewiß die wahre sei, die ihren Gott mit solchen überirdischen Gesängen ehrt.“ — So meldet uns Abt Regino zu Prün † 915.

Seither ist ihr Jubellied nie mehr verstummt, und je mehr ihre Kinder Geist und Herz vom Irdischen abwendeten, um so schwungvoller und ergreifender erklangen ihre hl. Lieder. Wenn sie aber diese Bahn verließen, so zog der Herr auch seine Hand zurück, und der Geist der Andacht entfloß dem Gesange.

Mehrere Päpste, wie Sylvester I. (314—335.) und Hilarius, (461—468) gründeten kirchliche Sängerschulen, welche die besten Erfolge erzielten. Doch bald schwand der hl. Ernst. Nach und nach schlichen sich weichliche Melodien in die sonst kräftigen Töne. Diesen Übelstand suchten hl. Männer, wie z. B. der gelehrte hl. Ambrosius zu heben. Er reinigte den Kirchengesang von seinen Auswüchsen und gab ihm den frühern Glanz zurück, daß er nicht selten die Gläubigen zu Tränen rührte, wie wir aus dem Munde des hl. Augustin vernehmen. Indem er der Lage gedenkt, die er unmittelbar nach dem Empfange der hl. Taufe an der Seite des Ambrosius in Mailand zugebracht. — „Damals konnte ich nicht satt werden, in unsagbarer Seligkeit die Tiefe deines Ratschlusses, o Herr, für das ewige Heil der Menschheit bei mir zu erwägen. Mit wahrer Macht ergriff mich der andächtige Gesang deiner Gemeinde; wie viel habe ich geweint bei deinen Hymnen und Liedern! Mit dem Gesange, der in meine Ohren strömte, ergoß

in meine Seele sich deine Wahrheit, und es entbrannte mir in heißer Andacht das Herz! Da strömten damals meine Tränen, und es ward mir wohl." (Cf. Aug. Conf. 9. c. 6. n. 14.) Welch schönes Zeugnis für den Einfluß der hl. Gesänge auf ein religiöses Gemüt!

Den größten Reformator erhielt die hl. Musik im heiligen Papste Gregor dem Großen, 590—604) der sein ganzes Leben lang ihr seine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Durch ihn wurden die bisher zerstreuten christlichen Gesänge zu einem einheitlichen Ganzen gesammelt. Zur Durchführung seiner Reform errichtete er nach den Berichten des Johannes Diakonus eine eigene Sängerschule zu Rom, in welcher er persönlich lehrte. Aus dieser Schule sind auch die Lehrer des römisch-liturgischen Gesanges für England (596 durch den heil. Abt Augustin) hervorgegangen.

In Deutschland und Frankreich bildeten sich, besonders an den Klöstern und Kathedralen, berühmte Schulen, welche sehr viel zur Hebung des hl. Gesanges beitrugen.

Jahrhunderte lang ertönten die ehrwürdigen Melodien beim Gottesdienste zur Ehre des Allerhöchsten und zur Erbauung der Gläubigen. Einflußreiche Personen, Päpste, Könige und Fürsten, wie Kaiser Karl der Große, schützten die „alten Weisen“ mit Diözesan- und Provinzialverordnungen, die jedem schwere Strafen androhten, der es wagte, diese hl. Gesänge mit „abgeschmackten Zieraten und eigenmächtigen Zusätzen“ zu entweihen.

In den Klöstern, und vorab bei den Söhnen des großen heiligen Benediktus, hat die kirchliche Tonkunst von jeher Schutz und Schirm und Pflege gefunden.

Der Benediktinermonch, Guido von Arezzo, führte in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts die von dem Flamländer Hukbald von St. Amand bereits angedeutete Erfindung von Linien, zur Festsetzung und Benennung der einzelnen Töne, ein, (Cf. Magister Choralis von Fr. Xav. Haberl p. 6.)

Auch in unserm engern Vaterlande leistete gerade der Benediktiner-Orden Großartiges, was ich leider nur stückweise und vorübergehend bemerken kann.

In einer Handschrift des damals so berühmten Klosters St. Gallen lesen wir Folgendes: „Der hl. Notker war die Zierde deutscher Gelehrsamkeit, ein Gefäß des hl. Geistes, wie kein zweites in jener Zeit zu finden war. Ganze Tage und Nächte verweilte er in der Münsterkirche, wo er in Gebet und Betrachtung vertieft den Engelschören lauschte, und dann heil. Lieder zur Erbauung des Volkes verfaßte. Gott verlieh

ihm nämlich die Gabe der Lobgesänge. Sein Psalmengesang tröstete die trauernden Gemüter; er gewährte Freude und Erhebung der Herzen, führte die Sünder zur Reue, reinigte die Seele und machte sie zu Werken der Gottseligkeit bereit. Von der Süßigkeit seines Gesanges ergriffen, beweinten Viele ihre Sünden und wurden vom Geiste der Buße erfüllt. Das bewirkte nicht die Macht der Worte, sondern die hl. Macht des Gesanges." — (Cf. Ekkehard IV.)

„Es ist einer der hervorragendsten Beweise, daß die Kirche bereits im sechsten Jahrhundert ihres Bestehens ein musikalisches System zur Vollendung zu bringen vermochte, welches dem hl. Zwecke in jeder Beziehung durch und durch entspricht.“ — (Cf. Jungmann. Aesthetik p. 796.)

Solange es eine Kirche Gottes auf dieser Erde gibt, wird der Name dieses „unvergleichlichen Mannes“, — wie das römische Martyrologium den hl. Gregor d. Gr. nennt, — niemals der Vergessenheit anheimfallen, wenn er selbst gar nichts anderes geleistet hätte! Wahrhaftig ein würdiger Sohn des heil. Patriarchen Benediktus, der seinen Jüngern in der Ordensregel die Verherrlichung des Gottesdienstes zur besondern Pflicht gemacht!

So blühte der Kirchengesang fort zum Segen des Volkes, bis ein französischer Sängerkhor unter Papst Gregor XI. (1370—1378) ungestraft die Schranken der alten Gesetze niederriß und die erhabene Kunst herabwürdigte. Als sich endlich im 15. Jahrhunderte die Griechen ins Abendland herüberflüchteten und griechische Musik nach Italien brachten, war das Verderben des feierlichen Gesanges besiegelt. Der fromme Papst Pius IV. (1559—65) faßte den Entschluß, alle Musik in der Kirche zu verbieten. Als er sich eben mit den Kardinälen darüber besprach, komponierte sein Kapellmeister Johannes von Präneste — Palästrina genannt — einige Messen, worin der gesungene Text sehr verständlich blieb. Der Papst änderte seinen Entschluß und wollte nur mehr die weichliche, theatralische Musik aus dem Gottesdienste verbannt wissen und schärfte zugleich allen Bischöfen ein, „dafür Sorge zu tragen, daß in der Kirche ein würdiger Gesang herrsche, der geeignet sei, die Andacht des Volkes zu fördern.“

Soviel über die Geschichte der hl. Gesänge. Was der „Cäcilienverein“ in dieser Beziehung geleistet hat, kann ich in diesen engen Rahmen nicht weiter berühren. Nach diesen Voraussetzungen wird es ein Leichtes sein, den Einfluß der hl. Gesänge auf das religiöse Gemüt allseitig zu beurteilen. (Schluß folgt.)